UMSCHAU

DER NEUE CHINESISCHE GESANDTE IN BERLIN

Nachdem längere Zeit der chinesische Gesandtschaftsposten provisorisch verwaltet wurde, ist er jetzt wieder regelmäßig besetzt, was mit einem Ausbau des gesamten Arbeitsstabes verbunden ist. Der neue Gesandte Exc. Tsiang Tso Ping, ist geboren im Jahr 1882 in Yin Dschen in der Provinz Hupe im mittleren China. Er ergriff zunächst die militärische Laufbahn und erhielt dementsprechend seine Ausbildung in der kaiserlichen Offiziersschule in Tokyo. Nach der Revolution beginnt seine höhere Laufbahn. 1912 war er Vizekriegsminister in der ersten republikanischen Regierung, 1916—17 stellvertretender Chef des Generalstabs, 1921, als noch unter dem Präsidenten Sun Yat Sen die Nordexpedition unternommen wurde, war er Chef des Generalstabs der Expeditionsarmee. 1926 wurde er von der Nationalregierung zum Generalkommissar ernannt, 1927—28 hat er folgende Ämter bekleidet: Mitglied des Rats der Nationalregierung, Präsident der Provinzialregierung der Provinz Anhui, Vorstand der politischen Kommission für Kriegsgebiete, Mitglied des obersten Militärrats. Im Dezember 1928 wurde er zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der chinesischen Republik für das Deutsche Reich und die Republik Österreich ernannt. Außer seinen militärischen Kenntnissen besitzt der neue Gesandte auch eine umfassende literarische Bildung und hat für religiöse und Weltanschauungsfragen ein tiefes Verständnis. Daß die chinesische Republik einen so verdienten Mann und hohen Beamten mit dem Gesandtschaftsposten in Deutschland betraut hat, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, welche Bedeutung man in China freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland beimißt. Die Organisation des Gesandtschaftsstabes beweist, daß unter dem neuen Gesandten nicht nur gute diplomatische Beziehungen gepflegt werden sollen, sondern auch wirtschaftlicher, kultureller und wissenschaftlicher Austausch zwischen China und Deutschland eine neue Förderung erfahren wird. Exc. Tsiang ist dem China-Institut bereits als Kurator beigetreten.

KLEINE NACHRICHTEN

DENKMALSCHUTZ

Es ist noch nicht lange her, daß die chinesische Plastik in den Bereich der kunstgeschichtlichen Betrachtung eingetreten ist. Namentlich hat man sie in China, da sie vorwiegend religiöse Motive hat, lange Zeit wenig beachtet. Dadurch ist manches wertvolle Denkmal im Laufe der Zeit untergegangen und andere sind unbeachtet ins Ausland abgewandert. Hierin ist ein erfreulicher Wandel eingetreten. Die chinesische Regierung hat den Denkmalschutz nunmehr tatkräftig in die Hand genommen.

Die Blütezeit der chinesischen Tempelbaukunst war die Tangzeit (618—906). Es finden sich auch in manchen Tempeln noch Statuen aus jener Zeit. Ein besonders wichtiger Ort ist das Kloster Bau Scheng Sï in Lu Dschï Dschen, Bezirk Sudschou, das aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts stammt. Dort befinden sich Darstellungen der 18 Lohans, die zum Werk des berühmten Bildhauers Yang Hui Dschï gehören. Yang Hui Dschï studierte mit dem berühmten Maler der Tangzeit Wu Dau Dsï zusammen bei dem Maler Dschang Scheng Dsiu. Als er sah, daß

er es in der Malerei nicht soweit bringen könne wie Wu Dau Dsï, verbrannte er sein gesamtes Malgerät und wandte sich der Plastik zu, in der er es zur höchsten Berühmtheit brachte.

Das chinesische Kultusministerium hat nun angeordnet, daß diese kostbaren Denkmäler chinesischen Altertums, die teilweise im Zerfall begriffen sind, fachgemäß erneuert und konserviert werden sollen. Dafür ist die Summe von 30000 $ festgesetzt worden. An der Spitze der mit dieser Aufgabe betrauten Kommission steht Tsai Yüan Pe, einer der Kuratoren des China-Instituts.

NEUHERAUSGABE DER GROSSEN KAISERLICHEN BIBLIOTHEK

In der Kiënlung-Periode im Jahre 1773 wurden die wichtigsten Werke der gesamten chinesischen Literatur gesammelt und kritisch herausgegeben. Dieses Werk, das in vier Bibliotheksgebäuden aufbewahrt wurde, ist bekannt unter dem Namen Sï Ku Tsüan Schu (sämtliche Werke der vier Bibliotheken). Es zählt im ganzen 36000 Bände in Großoktav. Heutzutage sind nur noch wenige Exemplare dieses Werkes, das seinerzeit an die wichtigsten kaiserlichen Bibliotheken verteilt worden war, vorhanden. Schon lange trug man sich mit dem Plan einer Reproduktion. Die Commercial Press in Schanghai hat eine Auswahl der Werke in anastatischem Druck herausgegeben, die sich auch im China-Institut befindet. Aber für die Reproduktion des Gesamtwerkes, deren Kosten auf etwa 3 Millionen chinesische Dollar geschätzt wurden, fehlten die Mittel. Nunmehr hat der Generalgouverneur der Mandschurei, Dschang Hüo Liang, da sich in Mukden ein vollständiges Exemplar dieses Werkes befindet, die Neuherausgabe auf Staatskosten angeordnet. Man nimmt an, daß die Fertigstellung etwa drei Jahre brauchen wird.

DENKMAL FÜR DEN KOMMISSAR LIN DSE SÜ

Die Nationalregierung in Nanking hat den Vorschlag des chinesischen Delegierten beim Völkerbund, Dr. Wang, angenommen, ein Denkmal für Lin Dse Sü in Canton zu errichten. Lin Dse Sü war es, der vor 90 Jahren gegen den immer mehr überhand nehmenden Opiumschmuggel energisch vorging und sämtliches eingeschmuggeltes Opium beschlagnahmen und vernichten ließ. Bekanntlich war diese Tat des unbestechlichen und vaterlandsliebenden Mannes der Anlaß zu dem unseligen Opiumkrieg, der so viel dazu beigetragen hat, die politischen Beziehungen Chinas zum Ausland zu vergiften.

CHINESISCHER HUMOR

DER HUTHÄNDLER UND DER TODESKÖNIG

Es gibt ein Sprichwort: „Er trägt einen hohen Hut." Das meint, daß jemand eingebildet und selbstgewiß ist. Und wer anderen hohe Hüte verkaufen kann, ist ein Mann, der es versteht, so geschickt zu schmeicheln, daß der andere seine Schmeicheleien glaubt und damit den „hohen Hut aufsetzt".

Einst seufzte ein Mann in allen Höllen. Er war ungefähr soweit, daß er wieder auf die Oberwelt entlassen werden sollte. Aber der Höllenfürst hatte bestimmt, daß er erst eine Beschäftigung sich vornehmen müsse, damit er nicht wieder nur als Tunichtgut sich auf Erden herumtreibe. Endlich war er soweit. Er trat vor den Todeskönig und bat um Erlaubnis, wieder auf die Erde zurückzukehren. „Na, was willst du denn treiben?" fragte der König. „Hüte verkaufen" war die Antwort; „ich habe hier zwölf schöne hohe Hüte, die ich an den Mann bringen will". „Das wird

schwer gehen", sprach der Todeskönig, „man hat heute auf der Welt keinen Bedarf für hohe Hüte. Zeig, was du kannst: wenn es dir gelingt, einen deiner Hüte an mich loszuwerden, so darfst du fort. Sonst bleibst du hier, bis du dir einen andern, nützlichen Beruf ausgedacht hast." „Ja, das ist ganz etwas anderes", sagte der Mann, „Ew. Majestät sind weise und unbestechlich, es ist unmöglich, Ew. Majestät zu betrügen. Aber so sind die Menschen nicht. Auch die klügsten unter ihnen nehmen schöne Worte gern an und freuen sich, wenn man sie lobt. Überhaupt wenn es auf Erden so einen König gäbe wie Ihr, so wäre die Hölle leer; denn er verstünde es durch seine Wahrheit, die Menschen zu beeinflussen. Aber die Fürsten auf Erden sind nur auf eigenen Ruhm bedacht und daher leicht zu betrügen." „Und diesen Menschen willst du deine Hüte verkaufen?" sprach der König belustigt lächelnd. „Ja", sagte der Händler, „übrigens, Majestät, mir fehlt ein Hut, ich habe nur noch elf hier — ach, Majestät haben geruht, einen aufzusetzen. Er steht Ew. Majestät vorzüglich." Der König griff nach seinem Kopf. Richtig hatte ihm der Kerl einen von seinen Hüten aufgeschwätzt. „Mach, daß du fortkommst, du infamer Kerl, und laß dich nicht mehr vor mir blicken!" rief er aus. Aber der Händler war schon ins Lebensrad gestiegen. Es drehte sich knarrend, und er kehrte zurück zur Erde. Ob er wohl seine anderen Hüte auch losgeworden ist?

BÜCHERBESPRECHUNGEN

W. Y. Evans-Wentz: The Tibetan Book of the Dead, XLIV und 248 S. Oxford University Press, London: Humphrey Milford 1927, Leinen sh. 16,—.

W. Y. Evans-Wentz: Tibet's Great Yogi Milarepa, XX und 315 S. Oxford University Press, London: Humphrey Milford 1928, Leinen sh. 16,—.

Mr. Evans-Wentz, der Herausgeber dieser beiden Werke, die von seinem Freund, dem verstorbenen Kazi Dawa-Samdup aus dem Tibetanischen ins Englische übersetzt sind, ist nicht nur ein Gelehrter, der sich mit den Gegenständen seines Studiums objektiv beschäftigt, sondern er lebt menschlich in den großen Gedanken, die er der westlichen Welt durch diese wertvollen Publikationen vermittelt. Denn er hat diese Dinge in eigener Erfahrung gesehen und ihre Wirklichkeit erlebt.

Beide Werke sind namentlich deshalb interessant, weil sie einen Einblick geben in die tantrische Religion der sogenannten roten lamaistischen Kirche, die noch viel präbuddhistischen Stoff aus der alten tibetanischen Bonreligion enthält, der durch die Reform des Tsong Kapa später in der gelben Kirche zum großen Teil beseitigt wurde. Die Werke eröffnen einen merkwürdigen Einblick in das Seelenleben des magischen Menschen. Das Totenbuch enthält eine Liturgie, durch die der Verstorbene von dem ihn versehenden Lama stufenweise durch die verschiedenen Gebiete der jenseitigen Erfahrungen hindurchgeleitet wird. Sehr merkwürdig und durch gewisse psychoanalytische Forschungen in manchen Stücken bestätigt ist die Art, wie die psychische Desintegration nach dem Tod geschildert wird. Zunächst erlebt jeder Tote einen Moment des Nirwana. Das ist die große Verklärung, die sich auch auf den Totenmasken so häufig ausdrückt. Aber die wenigsten vermögen auf dieser Stufe zu verharren. Die meisten sinken hinunter durch die verschiedenen Stadien der Himmel und Höllen in immer tiefere Auflösungszustände hinab, bis sie schließlich in wehrlosem Drang zu neuer Geburt hingerissen werden. Interessant ist, wie die verschieden erscheinenden

Götter erst in einer freundlichen, dann in einer schrecklichen Form erscheinen, die aber wesentlich identisch sind, und wie diese Gottheiten als psychische Produkte des Menschen selbst erklärt werden.

Das Leben des Milarepa zeigt den Lebenslauf eines tibetanischen Meisters, der durch schwarze und weiße Magie hindurchgeht und nach unendlich vielen Prüfungen und Nöten den Sieg über das Leben erlangt: ein ergreifendes Gegenstück zu manchen christlichen Heiligengeschichten, beruhigend durch die oft fast unpersönlich providentiell wirkende Leitung durch den weisen Meister und voll von seelischen Kämpfen, die diesem Leben trotz seiner primitiven äußeren Umstände eine tiefere geistige Bedeutung verleihen. Man sieht trotz des Dämonischen, das in diesen Kreisen spukt, einen Weg zur inneren Läuterung sich auftun, den man nach so mancher Schilderung schamanischen Aberglaubens grade in der roten Lamakirche nicht für möglich gehalten hatte. Die Extreme von Magie (auch schwarzer) und Mystik berühren sich hier oft sehr nahe.

So sind diese Werke entschieden als wertvolle Beiträge zur vergleichenden Religionsgeschichte zu bezeichnen. R. Wilhelm.

Perkhammer, Heinz von, Peking. In der Sammlung „Gesicht der Städte", Albertus-Verlag, Berlin 1928.

Derselbe, Edle Nacktheit in China, Eigenbrötler-Verlag, Berlin 1928.

Das Buch über Peking enthält 200 Tafeln in Kupfertiefdruck nach Aufnahmen von einem künstlerisch geschulten Photographen. Es ist sehr interessant, dieses Werk mit den mehr dokumentarischen Sammlungen Pekinger Architektur, etwa den Boerschmannschen Veröffentlichungen, zu vergleichen, um zu sehen, wie individuell auch die photographische Kamera darzustellen vermag. Es ist eine Freude, dem Künstler auf seinem Ausflug durch Peking und Umgebung zu folgen; denn die Aufnahmen sind zum Teil von einem poetischen Reiz, der ihnen einen hohen Eigenwert verleiht. Es sind lyrische Gedichte über Pekinger Impressionen eines Reisenden. Denn es ist das Peking des Weltreisenden, das sich uns darbietet, sozusagen von außen gesehen. Die Volkstypen stellen meist nur den Abschaum der Bevölkerung dar, Bettler und müßige Leute. Nur die Kameltreiber und Schiffer zeigen uns das Volk bei der Arbeit. Die Gebildeten und geistigen Stände fehlen außer einigen Tempelmönchen vollständig. Das muß man sich vergegenwärtigen, namentlich wenn es sich um einen Vergleich mit anderen Städten handelt. In China herrscht doch nicht nur malerische Zerlumptheit, sondern es sind auch andre Kräfte im Spiel. Es ist ferner Peking „wie es war" — die Aufnahmen liegen sämtlich mindestens ein Jahrzehnt zurück, und in diesem Jahrzehnt hat sich das Gesicht Pekings stark verändert. Aber um so größer ist der Reiz der künstlerischen Gestaltung, die diese bunten Eindrücke festhält und der Zukunft Unwiederbringliches aufbewahrt. Zu bedauern ist nur, daß der Künstler für die Beschriftung nicht einen Sachkenner zu Rate gezogen hat, denn wenn man schon Ortsbezeichnungen gibt, müssen sie richtig sein. Hier aber herrscht leider ein großes Durcheinander, das wenigstens im Inhaltsverzeichnis hätte geordnet werden müssen. So finden sich z. B. die Bilder vom Südtor (Tsiën Men oder Dscheng Yang Men) auf Seite 6, 14. 61, 79, 155, 177, 16, die vom Südosttor (Hatamen, Tschung Wen Men) 7, 76, 77, 80, 154, 156, 186, 15, 78 (letztere beiden identisch!). Dann aber hätten die Kaiserpaläste in den Westbergen zusammengestellt werden müssen, also der Sommerpalast Wan Schou Schan 107, 117 (118 ist eine buddhistische Bibliothek, keine tibetanische Gebetsmühle), 159, 160, 119—124, 126—129, 131—133 (auf das häßliche

Marmorschiff konnte man verzichten) mit dem Berg der Nephritquelle (Yü Tsüan Schan, nicht Yüng Tschan Schan und nicht Edelsteinpagode) 22—26, 42, 112, 130 usw. In der Nähe liegt das Kloster Bi Yün Sï (Kloster der blaugrünen Wolke), das unter verschiedenen Bezeichnungen auf die Seiten 51—53, 58—60, 166, 167, 189 verteilt ist. Doch das sind Einzelheiten, die bei einer Neuausgabe leicht beseitigt werden können und unserm Genuß keinen Eintrag tun sollen.

Derselbe Künstler hat einige Teehausmädchen ohne Kleider photographiert in dem Werk „Edle Nacktheit in China". Auch diese Aufnahmen sind in durchaus künstlerischem Geist gemacht, wenn auch der Ausdruck „Edle Nacktheit" etwas hochgegriffen ist. Die hübschen kleinen Dinger genieren sich zum Teil gräßlich (eine ist auch ernstlich böse!) in diesen für sie gänzlich fremden Situationen. Was haben sie mit Opiumpfeifen zu tun, die armen Kinder? Und es ist natürlich auch peinlich für sie, in diesem Kostüm als Guan Yin zu thronen; wir müssen nur bedenken, daß Guan Yin im Osten ungefähr den Platz der Madonna einnimmt. Das Buch ist nach der Art eines chinesischen Buchs gebunden und mit einigen Reproduktionen chinesischer Scherenschnitte geziert und sehr vornehm ausgestattet. R.W.

Malone, Colonel C.: Das Neue China und seine sozialen Kämpfe. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, G.m.b.H., Berlin 1928.

Arbeiterbewegung und Revolution in China. Führer-Verlag, Berlin NW 6 1925.

Die Arbeiter Chinas im Kampf gegen den Imperialismus. Aus dem Bericht der ersten Delegation der Gewerkschaften der Sowjetunion nach China. Verlag der Roten Gewerkschafts-Internationale, Moskau. Auslieferung: Führer-Verlag, Berlin 1927.

Losowsky, A.: Revolution und Konterrevolution in China, Verlag der Roten Gewerkschafts-Internationale, Führer-Verlag, Berlin 1928.

Bucharin, N.: Die Probleme der chinesischen Revolution. Hamburg/Berlin, Hoym-Verlag 1927.

Tan-Ping-Schan: Entwicklungswege der chinesischen Revolution. Mit einem Vorwort von K. A. Wittfogel und einem Nachwort von Raskolnikow. Verlag Carl Hoym, Nachfolger, Hamburg, Berlin.

Die Dominante der pazifischen Probleme liegt heute in der chinesischen Revolution. Die Grundachse dieses Geschehens, die säkularen Kräfte, die im Osten das geschichtliche Antlitz verändern, sind nicht leicht zu finden. Nicht nur die Anonymität fernöstlicher Lebensformen an sich, sondern auch das Sphinxartige historischer Prozesse macht es den an diesem Machtspiel Interessierten schwer, die politisch soziale und ökonomische Diagnose dieser Entwicklung zu bestimmen. Das Erwachen Asiens wurde zur Krisis des politisch-ökonomischen Europäismus; besonders deshalb bemerklich, weil in der Geschichte unserer Tage die Reaktion des chinesischen Sozialkörpers auf Imperialismus und Kapitalismus scharf hervortritt. Daß in dem sozialen Bau des chinesischen Volkes vielleicht die entscheidendsten Umformungstriebe ruhen, erkannten die für soziale Probleme höchst feinfühligen bolschewistischen Politiker und Sozialtheoretiker zuerst. Aber auch die Angelsachsen erfaßten recht bald mit dem ihnen eigentümlichen politischen Takt in der sozialen Frage Chinas die Kraftlinie der chinesischen Revolution. Das von Furtwängler eingeleitete Buch von Malone: „Das Neue China und seine sozialen Kämpfe" führt ausgezeichnet in die wirtschaftlichen und sozialen Probleme Chinas ein. Der als Einleitung dienende Geschichtsüberblick von Furtwängler zeigt die chinesische Geschichte unter dem Gesichtspunkt des europäisch-asiatischen Reibungsprozesses mit dem Auf-

flammen des chinesischen Selbstbewußtseins und dem Übergang des friedsamen Chinesentums zum politischen Aktivismus. Auf das Bild dieser vom Sunyatsenismus getragenen Revolution folgt der Bericht Malones. Ein Bild sozialer Depression, wie es der parasitäre Fremdkapitalismus in China erzeugt hat, entrollt sich vor unseren Augen. Wir erfahren etwas von Tageslöhnen herauf bis zur Höhe von RM. 0.80, von einer Arbeitszeit, die nie unter 12 Stunden liegt; kurz von einem Lebensstandard, der die proletarische Familie Chinas als Gesamtheit, d. h. mit den Kindern, in die Fabrik zieht, weil der Lohn des Familienernährers nicht ausreicht. Malone zeigt uns an den Bestimmungen des „vorläufigen Gesetzes für Fabriken", an den Leitsätzen der Schanghaier Kinder-Arbeitskommission, wie wenig aus dieser einzigen sozialen Gesetzgebung Chinas geworden ist. Interessant ist Malones Darstellung der sozialen Selbsthilfe, d. h. der Gründung von Gewerkschaften, die 1925 und später wesentlich unter russischem Einfluß entstanden, aber sich heute tatsächlich im Zustand der Illegalität befinden. Von russischer Seite werden die Zahlen und Zustände, die uns Malone zeigt, bestätigt durch die Mitteilungen über: „Die Arbeiter Chinas im Kampf gegen den Imperialismus. Aus dem Bericht der ersten Delegation der Gewerkschaften der Sowjetunion nach China." Während Malone die Arbeiterfrage in das Zentrum seiner Sozialuntersuchung stellt, tritt für Bucharin in seiner Polemik über die „Probleme der chinesischen Revolution" die Agrarfrage in den Vordergrund. Es handelt sich bei dieser Polemik um die Feststellung, ob die chinesische Agrar-Verfassung feudalistisch oder kapitalistisch ist. Denn diese Bestimmung ermöglicht allein dem marxistischen Politiker die Diagnose der politischen Zukunft. Bucharin schließt aus dem Vorhandensein von Halbpacht, Beleihung des Landes und Sklaverei, von dem starken Einfluß des lokalen Steuerbeamten auf die Pachtverhältnisse, daß dieser Zustand dem europäischen Mittelalter entspreche und damit als Feudalismus anzusehen sei. Radek behauptet, daß die Geldleihe aus städtischem Kapital entsprossen sei, daß eine in ihrem mobilen Besitz unsichere Bourgeoisie ihr Geld im Land unterbringen wolle. Radek spricht der chinesischen Revolution, die sich nach seiner Ansicht gerade gegen diesen Zustand wehrt, das Spezifikum einer sozialistischen Revolution zu. Bucharin muß die chinesische Revolution als den Übergang vom feudalen Zustand in den bürgerlichen definieren und damit die Hoffnung der U.S.S.R. auf China zurückschrauben. Diese Diagnose und Definition leiden unter der Übertragung europäozentrischer Sozial- und Geschichtsbegriffe auf ein im Wesen fremdes Objekt; der chinesische Sozialzustand ist wohl als mittelalterlich zu bezeichnen, aber nicht als feudal in europäischem Sinne. Und was die Genealogie der Revolutionsepochen betrifft, so ist erst der Beweis zu erbringen, ob die historischen Gesetze und Zwangsläufigkeiten des Westens auch die des Ostens sind. Es ist auf jeden Fall interessant, zu sehen, wie sich hier das politische Denken der Sowjets in seiner marxistischen Bestimmtheit an dem chinesischen Objekt betätigt. Für das Kapitel Rußland/China haben wir außerdem noch drei interessante Dokumente. Die Broschüre Tan-Ping-Schan's ergänzt diese Schriften durch die Programme der chinesischen kommunistischen Partei, während die Schrift „Arbeiterbewegung und Revolution in China" gleich Malone das soziale Problem eindringend durchleuchtet. Losowsky zuletzt bestätigt in seiner Broschüre, daß Rußland die Chinesen als Mittel seines aufgeklärten Imperialismus und für die Zwecke der Weltrevolution mißbraucht habe.

K. A. Thiel.

ZU DEN ABBILDUNGEN

Tafel 1 stellt den neuen chinesischen Gesandten in Berlin, Herrn General Tsiang Tso Ping dar. Das Bildnis ist von ihm eigenhändig dem China-Institut gewidmet worden.

Tafel 2: Landschaftsbild von Yün Nan Tiën. In einem Gebirge, das sich in der Ferne verliert, liegt unter Nebeln verborgen ein stilles Tal, aus dessen Krümmungen ein plätscherndes Bächlein hervorkommt. Seine Ufer säumt ein Bambushain, in dem Nebelwolken sich, vom Winde leise getrieben, hin- und herbewegen. Davor stehen drei Kiefern; die eine links in voller Jugendkraft mit aufwärts strebenden Zweigen. Dem Baum auf der rechten Seite haben Alter und reife Erfahrung die Zweige gesenkt und ausgebreitet, während dahinter ein Baumgreis, dessen Gipfel schon zu welken beginnt, sich den Geheimnissen des Nebels zuwendet. Die ganze Stimmung liegt in der Landschaft, die in voller Einsamkeit ohne menschliche Spuren ruht. Die Inschrift besagt: „Der Windhauch in den Kiefern und der Bach im Tal lassen des Himmels kühle Musik ertönen. Wenn man ihnen still gegenüber sitzt, kann man den Staub der Welt vergessen und seines Lebens Jahre verlängern."

Die Stempel enthalten die Zeichen „Dscheng Schu" und „Schou Ping"; links unten „Siegel des Nan Tiën".

Tafel 3: Herbstbild von Yün Nan Tiën. Hinter einem grauen, durchlöcherten Felsen steigt ein Wutungbaum auf, der Baum mit seiner grünen Rinde, der von so manchem Lied besungen wird. Er verliert im Herbst zuerst von allen seine großen Blätter, die im Sommer so dichten Schatten spenden. Man sieht es seinen Blättern an: das Jahr naht sich seinem Ende; schon sind sie von Insekten angefressen und beginnen an den Rändern gelb zu werden. Doch das Leben ist ein tapferer Kämpe und gibt sich nicht so leicht besiegt. Gerade wenn der Niedergang in der Natur beginnt, dann glühen noch einmal seine Farben auf und verkünden den Sieg des Lebens selbst im Tod. Hinter dem Stein sind zwei Chrysanthemen emporgewachsen, die ihre Blütenstengel mischen: eine Art mit dichten purpurnen Blütenkronen, und davor zwei große weit geöffnete Blüten von zartem Weiß. Nur wenige Blüten sind es, da ja das Edle nie durch Masse wirkt, aber jede Blüte zeigt ihr eigenes Gesicht. Und unten am Felsen da leuchten in die Pracht noch andere Farben hinein, des Amaranths goldbraune Blätter und die blauvioletten Sterne der Astern. So stehen die Farben und Formen als Sieg des Lebens in der Vergänglichkeit in der klaren Herbstluft.

Die Inschrift lautet: „Der Herbststufen kalte Pracht. In der Art der Farbengebung des Sü Tschang Sï von Nan Tiën, Yün Schou Ping." Von den Stempeln zeigt der oberste die Zeichen: „Siegel des Nan Tiën", unter der Schrift stehen die beiden Stempel „Schou Ping" und „Dscheng Schu". Unten in der linken Ecke der Stempel „Bai Yün Wai Schï" und darunter der eines Sammlers.

Das Bild gehört der Familie Lin und wurde von Herrn Lin Tsiu Sen freundlicherweise zur Reproduktion zur Verfügung gestellt.

Tafel 4: Chinesischer moderner Holzschnitt von Yau Hua nach einer in Dschang Dai (Provinz Honan) gefundenen Malerei aus der Tangzeit.

Die Vignette ist dem Holzschnittwerk Gië Dsï Yüan Hua Dschuan, dem sogenannten Senfkorngarten, Band 1 entnommen.

BERICHTIGUNG

Das 1. Heft des laufenden Jahrgangs ist auf dem Innentitel versehentlich als **3.** Jahrgang Heft 1 statt **4.** Jahrgang Heft 1 bezeichnet worden.

Verlag China-Institut; Schriftleitung: Richard Wilhelm, Frankfurt am Main, Große Eschenheimer Straße 26
Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei in Darmstadt